



**07.08.2016**  
**Balász Németh**  
**„Wer bin ich?“**

Und auf dass ich mich nicht der hohen Offenbarungen überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf dass ich mich nicht überhebe. Dafür ich dreimal zum Herrn gefleht habe, dass er von mir wiche. Und er hat zu mir gesagt: Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf dass die Kraft Christi bei mir wohne. Darum bin ich guten Mutes in Schwachheit, in Misshandlungen, in Nöten, in Verfolgungen, in Ängsten, um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark.

2.Korintherbrief 12,7-10

Zu Pfingsten hat unsere ganze Familie heuer einen Kurzurlaub nach Prag unternommen. Natürlich waren wir nicht die Einzigen, die diese Idee hatten! Massenhaft drängten sich die Touristen bei den vielen Sehenswürdigkeiten der „Goldenen Stadt“ – dem Veitsdom, der Burg, der Karlsbrücke, oder auch im alten jüdischen Viertel. Unter den Touristen sind mir besonders viele aufgefallen, die eine Stange vor sich her trugen, an der ein Handy befestigt war, mit dem sie ununterbrochen sogenannte „Selfies“ schossen, d.h. Fotos machten einer kulturellen Sehenswürdigkeit, aber als Hauptsache mit sich selbst im Vordergrund. Diese sogenannten „Selfies“ – so wurde mir gesagt – seien sehr verbreitet, und das nicht nur unter Jugendlichen. Diese Beobachtung hat mir sehr zu denken gegeben. Denn dahinter steckt – so glaube ich – mehr als der Wunsch nach einem schönen Erinnerungsfoto, nämlich die Angst der sich selbst Portraitierenden um den Verlust der eigenen Persönlichkeit in einer Welt der anonymen

Massen, in der die eigene Existenz zur bloßen „Angabe auf einem Karteiblatt“ reduziert wird, wie das ein Dichter einmal ausgedrückt hat.

Dieses Erlebnis in Prag war für mich der Anlass, nachzudenken über die Frage „*Wer bin ich?*“ Zwei biblische Autoren haben mir dabei geholfen, eine Antwort zu finden: Zum ersten der Verfasser des Psalms 139 – den wir als Schriftlesung gehört haben – und dann der Apostel Paulus mit seinem 2. Korintherbrief – aus dem unser Predigttext stammt – in dem er auf viele existentielle persönliche Fragen eingegangen ist. Aber ganz besonders war für mich Wegweiser der evangelische Theologe und Märtyrer der NS-Zeit Dietrich Bonhoeffer mit seinem berühmten Gedicht „*Wer bin ich?*“ Bonhoeffer hat dieses Gedicht in der Haftanstalt Berlin-Tegel verfasst, und beim Lesen – oder Hören – dieser Zeilen muss man wissen, dass er dabei bereits seinen nahenden Tod vor Augen hatte.

Bonhoeffer beginnt sein Gedicht, indem er Überlegungen anstellt, wie seine Mitgefangenen ihn sehen. Zitat: „Sie sagen mir oft, ich träte aus meiner Zelle gelassen und heiter und fest wie ein Gutsherr aus seinem Schloss“.

Ganz anders dagegen in Psalm 139: Dort erleben wir den Psalmisten als einen um die Existenz seines Gottes Ringenden, weil sein Umfeld ihm offensichtlich unterstellte, kein an Gott Glaubender zu sein, weil er ihn nicht bildlich darstellen konnte.

Die Persönlichkeit des Paulus hat im Verlaufe seines Wirkens viele Vorstellungen bei den Menschen hinterlassen: Für einige war er ein Renegat, weil er die Jerusalemer Tempelverwaltung durch seine Bekehrung verraten habe. Für andere war er ein polemischer Eiferer, für wieder andere ein eifriger Missionar, oder für manche sogar ein falscher Prophet. Die Römer haben in ihm einen gefährlichen Aufwiegler gesehen, weil er heftig gegen den sogenannten Kaiserkult gewettert hat.

Aus all diesen Auflistungen und Zuordnungen habe ich zwei Lehren gezogen: Die eine ist, dass das Erscheinungsbild eines Menschen wesentlich davon abhängt, von

welchem Blickwinkel her und mit welchen Augen die Umgebung ihn anschaut. Das erklärt die unterschiedlichen und oft einander widersprechenden Beurteilungen! Jeder Mensch ist selbst ein Menschenmaler, der sich von seinen Mitmenschen sein eigenes Bild malt..

Die zweite Lehre ist, dass jeder Mensch einem Mosaik gleicht – zusammengesetzt aus vielen unterschiedlichen buntfarbigen Teilstückchen. Gerade diese Vielfältigkeit und Buntheit macht den Menschen aus! Er ist die Multikulturalität in einer Person! Es wäre ein totaler Irrglaube anzunehmen, dass ein einziges kleines Teilstück aus dieser Buntheit schon sein ganzes Wesen ausmacht. So würde die Persönlichkeit eines Menschen gefährlich einbetoniert. Besonders der Apostel Paulus war der große Verfechter der Einheit in der Vielfalt. Er sprach von dem einen Leib mit vielen unterschiedlichen, aber gleichwertigen Körperteilen. Und er betonte immer wieder, dass in der Einheit in Christus alle religiösen, sprachlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Unterschiede relativiert werden. Und ich möchte hier noch einmal betonen, dass es zu verhängnisvollen Missinterpretationen führen kann, wenn in dem Gesamtmosaik der Persönlichkeit eines Menschen der Fokus nur auf ein kleines Teilstück des Ganzen gelegt wird. Und in diesen Fehler verfallen heute leider viele, sie sehen einen Teilaspekt eines Menschen und glauben, damit den ganzen Menschen vor sich zu haben. So spricht man generell von dem Araber, von dem Ausländer, von dem Evangelischen, als ob diese spezielle Eigenschaft das ganzes Wesen dieses Menschen ausmachen würde. Durch solche aufgezwungene Identität wird jemand seiner ganzen komplexen Persönlichkeit beraubt.

Eine andere Versuchung besteht darin, dass jemand, um sich selbst in ein günstiges Licht zu setzen, einfach Theater spielt. Ich habe bewusst von Theater gesprochen, denn im griechischen Theater bedeutete das Wort „Gesicht“ die Maske, mit der man eine bestimmte Rolle gespielt hat. Theater wird aber nicht nur im persönlichen Bereich gespielt, sondern auch in der Welt der Politik, der Werbung, der Medienland-

schaft – um Wahlen zu gewinnen, Popularität zu erlangen oder die Einschaltquoten und Verkaufsziffern zu steigern. Die Menschen verwandeln sich dabei in eine käufliche Ware, ganz gleich, ob das in der Praterallee, in einer Parteizentrale oder in der Vorstandssitzung einer Bank geschieht. Ich könnte auch sagen, dass die Menschen dabei wie ein Aushängeschild agieren, das mehr verspricht als es hält. Über die Qualität der Speisen entscheidet aber allemal das Essen selbst und nicht ein schmuckes Aushängeschild.

Zurück zu meinen drei Wegweisern:

Nachdem Bonhoeffer in seinem Gedicht aufgezählt hat, wie seine Mitgefangenen ihn sehen, geht er an die schwierige Frage heran, wie er selbst sich sieht. Da schreibt er von Unruhe, vom Gefühl wie ein Vogel im Käfig zu sein, der sich nach Blumen und Farben sehnt und der nach guten Worten dürstet. Er spricht auch von Leere, Müdigkeit, Ohnmacht und von der Bereitschaft, Abschied zu nehmen.

Der Psalmist in Psalm 139 sieht sich als einen Suchenden, Fragenden, Unruhigen und auch Fliehenden.

Der Apostel Paulus schließlich berichtet im Korintherbrief von seinen verschiedenen Gefangennahmen und Geißelungen, von seinen Krankheiten, die möglicherweise ein Augenleiden, Epilepsie oder eine Depression gewesen sein können, wie manche Forscher meinen. Er spricht auch von seiner Schwachheit. Und er sieht in diesen schweren Bürden einen Pfahl im Fleisch, der ihm von Gott auferlegt wurde, damit er nicht überheblich werde.

Das Gemeinsame dieser drei großen theologischen Gestalten ist eine nach außen hin wirkende Sicherheit, der aber eine große innere Unsicherheit gegenüber steht.

Viele Menschen können sich darin wiederfinden, weil sie selbst von Zweifeln, von Einsamkeit, von der Sehnsucht, aus der Tiefe heraus zu kommen, und von Fragen nach Sinn und nach einer gestärkten Persönlichkeit geplagt werden. Es ist ein Trost,

dass der Mensch mit diesen Fragen nicht allein ist, denn wie wir gesehen haben, hatten viele biblische Gestalten ähnliche Gefühle. Und ich glaube, dass diese Einstellung dem biblischen Glauben näher steht als schulterklopfende Selbstsicherheit, auch wenn sie sich als 100%iger Glaube deklariert.

Die eigenen Nöte und Probleme offen auszusprechen, wie es Bonhoeffer, der Psalmist und der Apostel Paulus getan haben, ist eine wichtige Stufe in der Persönlichkeitsbildung. Dadurch wird eine Tür zu Gottes Liebe und Gnade offen gehalten. Ich denke hier auch an den Zweifel, den sowohl Paulus als auch Bonhoeffer und auch der Psalmist gekannt haben. Dieser ist keine Absage an den Glauben, sondern im Gegenteil: eine bewusste Auseinandersetzung mit Gott und dem Glauben, von denen man sich nicht lösen will.

Viele Menschen möchten gern ihre Innenseite mit den vielen Fragen und Unsicherheiten verbergen, und nur der Außenseite einen legitimen Raum geben. Die Bibel aber weiß von der untrennbaren Einheit zwischen dem Außen und dem Innen des Menschen. Ihr Bindeglied für die Einheit ist das Herz, das nicht Symbol für das Gefühl ist – wie landläufig dargestellt – sondern der Garant für die Ganzheitlichkeit des Menschen.

Die Bibel kennt keine lückenlose Selbsterkenntnis, was Ziel vieler Selbstfindungskurse und Seminare ist. Paulus sagte, dass wir jetzt alles nur rätsel- und bruchstückhaft als Stückwerk erkennen können wie in einem Spiegel. Dabei muss man wissen, dass ein Spiegel im Altertum aus einer ungeschliffenen Metallplatte bestand, die nur einen getrübbten Blick erlaubte. Zur klaren Erkenntnis werden wir erst kommen, wenn wir einst vor dem Angesicht Gottes stehen werden. Paulus hat mit dieser Relativierung der menschlichen Erkenntnisfähigkeit gewissermaßen Sigmund Freud vorweggenommen, der sagte, dass im Menschen nicht das Bewusste sondern das Unbewusste das Kommando hat, über das man keine Kontrolle habe.

Bonhoeffer quälte sich mit diesem Dilemma zwischen Innen- und Außensicht seiner Persönlichkeit, also zwischen der Sicht der anderen und seiner eigenen: „Bin ich wirklich das, was andere von mir sagen? Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß? ... Wer bin ich? Der oder jener? Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer? Bin ich beides zugleich? ... Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott“. Und zum Schluss kommt die Auflösung des Dilemmas und des unruhigen Fragens in der Antwort: „Wer ich auch bin, du kennst mich. Dein bin ich, o Gott!“

Ähnlich lautet die erlösende Antwort des Autors von Psalm 139: „Herr, du hast mich erforscht und du kennst mich ... Ich preise dich, dass ich so herrlich, so wunderbar geschaffen bin; wunderbar sind deine Werke, meine Seele weiß dies.“ Ähnlich die Erkenntnis des Apostels Paulus: „Und Gott hat zu mir gesagt: Du hast genug an meiner Gnade, denn die Kraft findet ihre Vollendung in der Schwachheit.“

Die wiederkehrenden Aussagen in all diesen Bekundungen sind der Verweis auf die letztendliche Erkenntnis, dass Gott uns sieht und kennt. Die Worte „kennen“ und „sehen“ haben in der Bibel die Bedeutung von „lieben“ und „im Auge behalten“. In einem ungarische Gedicht aus dem 16. Jahrhundert steht der Satz: „Gott schläft nicht, er blinzelt uns zu“. Von dieser Erkenntnis her ist es zu verstehen, dass der Heidelberger Katechismus die lebensumfassende Zusicherung, dass Gott uns in seinen Händen hält, ganz an den Anfang stellt. Erst nach dieser Einleitung thematisiert der „Heidelberger“ – anders als dies andere Katechismen tun – die menschliche Sünde, die also ganz im Lichte der Liebe und Gnade Gottes gesehen wird.

Das also ist die Antwort auf die Rätselfragen der „aufgewühlten Seelen“: Unser Leben wird nicht von Selbstsicherheit und Selbsterkenntnis getragen, sondern von der Liebe und Annahme durch einen liebenden Gott, die all diesen voraus gehen.

Viele meinen dazu, dass ein solches Leben eine Absage an die eigene Freiheit bedeutet und das Eingehen in eine selbstgewählte Sklavenschaft. Dass Gott den Men-

schen sieht und ihn kennt, ist aber gerade der feste Boden, der der haltlosen Welt den Halt gibt, von dem aus der Mensch frei agieren kann und von dem er den längeren Atem an Glaube, Liebe und Hoffnung bekommt.

Damit sagt die Bibel, dass der Mensch sich selbst nicht mehr suchen muss, denn er wurde bereits gefunden. Dafür ist er frei gemacht worden, um die anderen Menschen zu suchen. Denn das wirkliche Leben ist immer Begegnung. Der Mensch reift erst zum Ich durch die Begegnung mit den Anderen. Zur persönlichen Existenzwerdung gehört also untrennbar die Antwort auf die Frage „Wo ist dein Bruder Abel?“ Das ist die große Herausforderung für uns Menschen heute angesichts der unermesslichen Not und Einsamkeit in der Welt. Diese Frage ist keine politische, wirtschaftliche oder gesellschaftliche Frage. NEIN!, für Christen ist es eine existenzielle Lebens- und Glaubensfrage.

Luther sah die Wurzel aller Sünde darin, dass der Einzelne zu einem „auf sich selbst verkrümmten Menschen“ wurde, der alles auf sich selbst bezieht und alles davon abhängig macht, wie gut er selbst dabei aussteigt. Das kann man nicht nur auf Personen, sondern auch auf gesellschaftliche Verhältnisse beziehen. Ich denke dabei an Slogans wie das bekannte „Österreich zuerst“. Eine andere strukturelle Form des „auf sich selbst verkrümmten Menschen“ ist in der Wirtschaft zu finden, wenn sie allein in der Profitmaximierung, nicht aber im Wohl des Menschen ihr oberstes Ziel sieht.

Nachdem wir die Schlusszeilen aus Bonhoeffers Gedicht gehört haben, ist es wohl jedem Zuhörer klar geworden, warum die Mitgefangenen in ihm einen freundlichen, freien, heiteren und gelassenen Menschen gesehen haben. Das war die Frucht des einen Satzes: „Du kennst mich, dein bin ich o Gott“. Diese Gelassenheit unterscheidet sich gemäß Paulus' Worten grundlegend von der sogenannten „stoischen“ Ruhe, weil diese nur von Selbstgenügsamkeit und nicht von Nächstenliebe wissen wollte. Gerade aus der biblischen Ruhe und Gelassenheit erwachsen Nächstenliebe und Mitmensch-

lichkeit.

Jede Auseinandersetzung mit der Frage „Wer bin ich?“ reißt bohrende und tiefgründige Fragen auf, die vielleicht erst dann zur Ruhe kommen, wenn wir in die Worte Bonhoeffers einstimmen können: „Wer ich auch bin, du kennst mich, dein bin ich, o Gott“. Amen